

Stefan Müller

Allerliebste Tante Polly

Ausstellung

(18. April bis 2. Juni 2013)

Die Ausstellung zeigt Arbeiten des in Köln lebenden Künstlers Stefan Müller (*1971 in Frankfurt am Main). Seine Malereien werden in einer Installation präsentiert, die ihre Inspiration aus der Lektüre von Mark Twains Roman »Die Abenteuer des Tom Sawyer« (1876) bezieht. Müller hat einen großen Lattenzaun in den Kunstverein gesetzt und tünchen lassen. Der verläuft hahnenstraßenseitig entlang der Fensterfront des Kunstvereins. Dieser Zaun ist Metapher und Bildträger zugleich, ein Hintergrund, der sich teilweise in die Bilder einmischt, teilweise zurück hält. Er spielt auf jene, schon im Titel der Ausstellung genannte Tante Polly an, den Vormund Sawyers, welche den Lausbuben zur Strafe für seinen Ungehorsam einen Zaun tünchen lässt (»Thirty yards, nine feet high«).

Sawyer findet eine kreative Lösung, der Plackerei mit dem Zaun zu entgehen; alle Jungs, die vorbei kommen, erfahren von ihm, dass es eine spannende Sache ist, einen Zaun tünchen zu dürfen. So wollen es alle probieren und den Pinsel in die Hand nehmen. Sawyer ziert sich anfangs taktisch und nimmt Gegenleistungen dafür entgegen, dass die anderen auch mal (arbeiten) dürfen. Als bald ist der Zaun fertig gestrichen und Sawyer Besitzer diverser Wertgegenstände. Twain schreibt dazu »He had discovered a great law of human action, without knowing it – namely, that in order to make a man or a boy covet a thing, it is only necessary to make the thing difficult to attain«.

Auf den ersten Blick erscheinen die Arbeiten Stefan Müllers abstrakt. Grob definierte Rechtecke, oft leger ausgemalt, schwanke in instabilen Beziehungen durch einen malerischen Raum aus Bleiche, Spritzern und Farbverläufen. In anderen Bildern brechen zahllose, im Batikverfahren entstandene Falten die farbgetränkte Leinwand in ein Spektrum aderförmiger Linien auf. Der Bildgrund erinnert an die nebelhaften Abbildungen milchstraßendurchzogener Galaxien oder entfernter Gebirge auf ausgeblichenen Atlasseiten. Vor

diesem Hintergrund tanzen nicht selten Spuren und Aussparungen, die von Klebestreifen, Schmutz, Krümeln oder Ascheresten herrühren – bewusst oder einfach zufällig in den Grundierungsprozess mit aufgenommene Unwägbarkeiten.

Der Künstler folgt diesen während der Bearbeitung entstandenen Spuren, lässt sich bei der Setzung neuer Farbtöne und Formen von ihnen leiten oder abschrecken, korrigiert oder betont sie noch. Es ist das Spiel damit, sich Prozessen anzuvertrauen, Dinge zuzulassen, und manchmal nur noch das absolute Minimum des Eigenanteils zu finden, der notwendig ist, um die Erscheinung einer Form dem einfach nur Beliebigen zu entreißen.

Kringel überlagern und durchschneiden sich in diesen Bildern gegenseitig, bis ihre Acryl- und Bleicheschlieren unsauber ineinander verlaufende Sogwirkungen entfalten. Dann finden sich wieder Stellen, an denen ölige Binnenflächen – vom Nesselstoff aufgesaugt – als Entourage pastos leuchtender Farbaufräge verlaufen. Manche dieser Formen können als Referenzen an andere malerische Diskurse gelesen werden. So erinnern die beschriebenen Kringel teilweise an die Zielscheibenmotive Kenneth Nolands oder an Poul Gernes, aber so, als wären diese stark verwaschen und verrutscht. Jedoch ist das Erkennen von Bezügen und Zitate nicht ausschlaggebend, um Stefan Müllers Malerei zu lesen. Diese Malerei ist kein Referat über Malerei.

Interessanter ist es, Stefan Müllers Umgang mit Leinwand, Farbe, Material und Technik weniger abstrakt sondern vielmehr als konkrete Auseinandersetzung mit Sehnsüchten, Beziehungen, dem eigenen Erleben und der alltäglichen Suche nach Transzendenz zu betrachten. Linien und Figuren zum Beispiel, deren Farben sich während ihres vagen Verlaufs flackernd verändern, assoziieren Gemütszu-

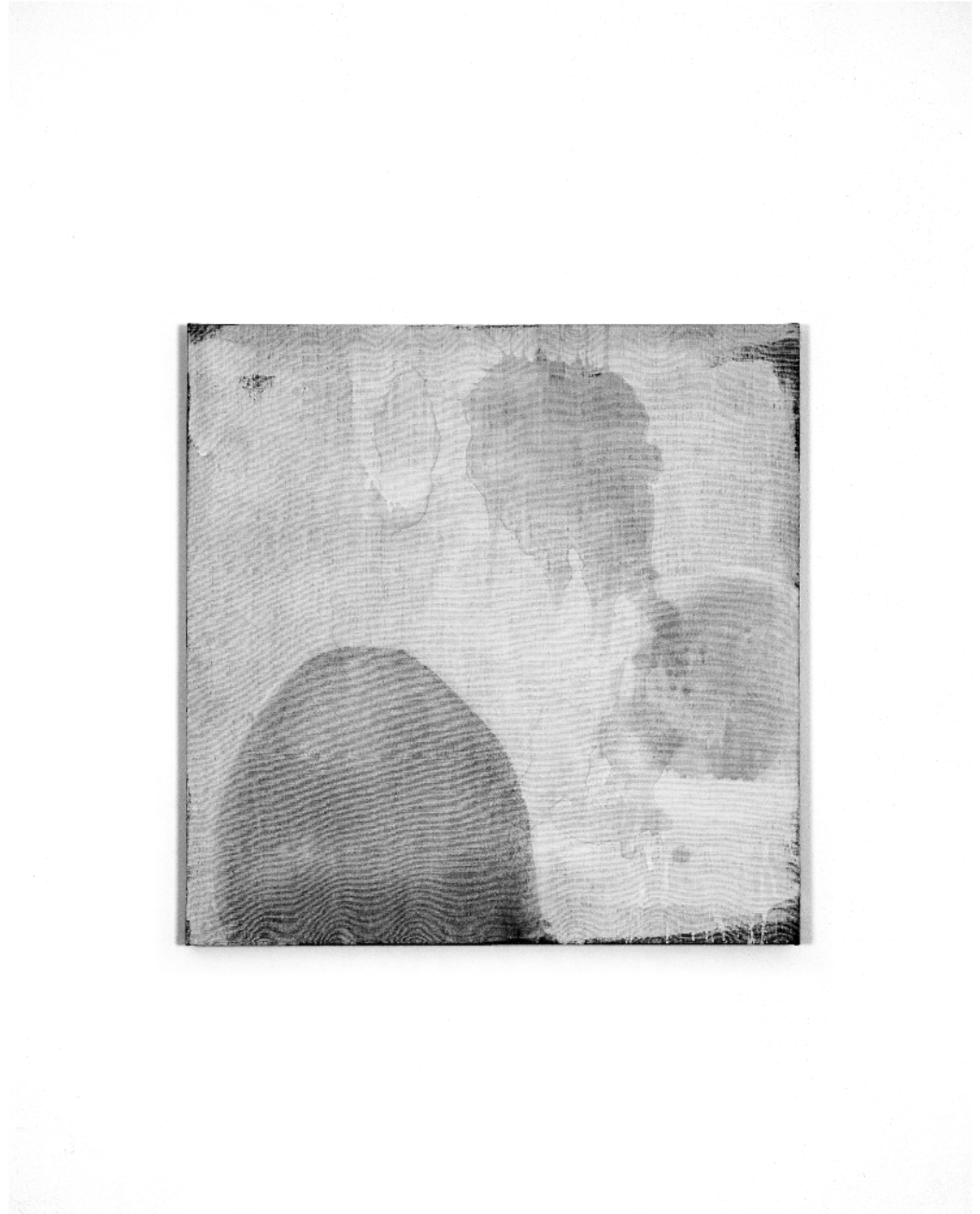
stände. Oder es gibt farbige Streifen, aus denen sich Drippings lösen, die wiederum andere, darunter liegende farbige Streifen durchkreuzen, umfärben und sich dabei selbst verändern; wie Menschen, die anderen Menschen begegnen. Anderswo verdichten sich Buntstiftlinien zu Spiralen, die um sich selbst kreisen wie Gedanken, die zu keinem Schluss führen.

Immer wieder greift der Künstler auf Formen des Erlebens zurück, die man sich in der Kindheit als selbstverständlich herausnahm, deren Gebrauch dann aber irgendwann auf dem langen Weg des Erwachsen-Werdens verloren ging; Verfahren, die außerhalb der Logik des *Zu-Etwas-Zu-Gebrauchen-Seins* existieren. Die wichtige Beobachtung des »Kräuseln auf stillem Wasser« zitiert Mark von Schlegell in seinem Essay in dieser Publikation, dem sich die Jungs in Twains Roman an sonnigen Nachmittagen am Ufer des Mississippi hingeben, Schule schwänzend. So gibt es den schönen Titel eines älteren Bildes von Müller: *Zu lange in die Sonne geschaut* (2002). Die vorerst abstrakt gemalten Kreise im Bild werden durch den Titel zugleich als etwas absolut konkretes und grundlegendes erkennbar, als Reflexionen auf der Netzhaut, die beim *In-die-Sonne-Blinzeln* entstehen – gratis Halluzinationen; eine sowohl persönliche aber zugleich auch mit anderen teilbare Erfahrung, ein Spiel aus der Kindheit.

Mit seinem nahezu romantischem Insistieren auf dem einfachen und doch fragilen Zusammenhang zwischen persönlicher und ästhetischer Erfahrung – zwischen Erleben und kommunizieren – ist es Müller gelungen, seine Arbeit aus den für die Nullerjahre symptomatischen Kniffen und Finten postkonzeptueller Malereibehauptungen heraus zu halten ohne dabei solipsistisch zu werden, und formal weiter zu entwickeln ohne dabei formalistisch zu werden.

Søren Grammel
(Kurator der Ausstellung)





7)
Warmer Bass, 2013

Sorgfältig und mit behutsamer Eleganz malte Tom weiter, trat einen Schritt zurück, um die Arbeit zu begutachten, verbesserte hier und da eine Kleinigkeit und nahm ein neues Stück in Angriff, während Ben ihn nicht aus den Augen ließ. Die Sache interessierte ihn mehr und mehr.

Endlich sagte er: »Lässt du mich auch mal?«

Tom wollte schon zustimmen, doch dann besann er sich anders,

»Nein, das geht nicht, Ben ... Schau, Tante Polly ist furchtbar pingelig mit ihrem Zaun. Er steht ja auch direkt an der Straße, Es wäre anders, wenn's der hintere wäre – da hätte sie bestimmt nichts dagegen. Sie nimmt's so genau, dass ich glaube, es gibt kaum einen Jungen unter tausend, vielleicht sogar zweitausend, der es ihr recht machen könnte«¹

Tom drückte auf Pause. Ein weißer Lattenzaun für eine zerrüttete Familie, dachte er. Mit Hilfe der Loop Station könnte er das endlos spielen. Seltsamerweise merkte er jetzt, dass er nicht log. Michaelangelo könnte diesen Vorgartenzaun zwar in Stein meißeln. Aber er könnte ihn nicht weiß anstreichen. In der alltäglichen Erfahrung ist es so, dass Entscheidungen so organisiert sind, als wären sie Teil eines Kontinuums verfehlter Gegenargumente, wobei das Scheitern jedes einzelnen von ihnen jene einzige Alternative stützt, die am Ende im Geist übrig bleibt. Das gilt umso mehr für die Malerei. In der Malerei ist ein Ja ein positives Nein. Jede Farbe ist eine Auslöschung, bei der Fakten Fakten sind; so wie jedes Staubkorn das erstaunlichste Phantasma ist, das rational betrachtet überhaupt existieren kann.

*) *Tom Sawyers alternative Abenteuer für Stefan Müller*, EGO-NET; jederzeit.

1) Samuel L. Clemens, *Tom Sawyer*, übers. v. Susanne Bestmann, München 2007, S. 22.

Wie könnte irgendjemand diesen Zaun genau so anstreichen, wie Tante Polly ihn gern hätte? Als könnte der Künstler nicht selbst entscheiden, es nicht falsch zu machen. Wie konnte man es ihr nur recht machen? Er wünschte, die Antwort wäre nicht so offensichtlich, und gab den Pinsel ab. Man hätte, ganz wie das Universum, das jeden Jungen hervorbrachte, einfach versuchen sollen, nicht so viel auf einmal zu sagen. Vielleicht hatte er nur eine einzige falsche Sache gesagt. Er dachte an das Gefasel von Hucks sternhagelvollem Vater. Es hat auch seine Vorteile, wenn es keinen Loop gibt und die Zeit die Erinnerung ausblendet.

Das nur als Einführung zur Ausstellung von Herrn Müller.

Bis vor kurzem hatte unser junger Freund das Ich noch eher positiv gesehen: als aufgeklärten, interessierten Beobachter, ausgestattet mit einer gewissen Feinwahrnehmung und geworfen in eine verrückte/traurige Welt. Bis vor kurzem war sein Denken von Fragen nach dem freien Willen und der Loop Station, Entscheidungen und Effektgeräten noch gänzlich unberührt gewesen. Damals war er noch so unabhängig von Fragen nach gemeinsamer Form und Inhalt gewesen, dass Tom ohne das undurchdringliche Netz aus sich verzweigenden Pfaden ausgekommen war, das dem Programmierer ein totales Schaltbild aus einer potenziell unendlichen Zahl von einzelnen und hintereinander geschalteten Pedalen lieferte. Er spürte, er konnte innerhalb der Grenzen dessen, was nach dem Rock 'n' Roll noch übrig geblieben war, gegenüber dieser Unendlichkeit gleichzeitig frei und vom Schicksal gelenkt sein, indem er sich auf eine bestimmte Spur und das vorhandene Equipment verließ. Wenn man allerdings, so musste er feststellen, eine Entscheidung unter all den unzähligen Spuren aus farbiger Zeit traf, veränderte sich dadurch die eigene Position bezogen auf das relative Ganze nicht im Geringsten. Das Universum war nichts als ein endloser Loop aus derartigen Schichten, ein »Kräuseln auf stillem Wasser«.

Und darum war Tom letzten Endes nie so weit über die Frage hinausgegangen, die er sich vor so langer Zeit gestellt hatte, als er den Zaun von Tante Polly strich. Ebenjenen Zaun, der ihn erstmals die Zeit überwinden ließ. Wenn das Universum nie aufhören würde, wären dann nicht auch all die endlichen Dinge in ihm ebenfalls rund, wie auf einer Schallplatte? Wie eine Schallplatte oder ein Mond oder eiförmige Löcher in irgendetwas, die sich einer Ebene oder einem Quadrat annähern? Also, wenn es so wäre (und er hatte es doch lediglich gewagt, dem Pfarrer diese Frage zu stellen, woraufhin man es für angebracht gehalten hatte, ihn dafür zu bestrafen!), wäre dann nicht auch der Nachthimmel selbst nur ein riesiger unendlicher Zaun im Weltall, der um uns herum ständig wie das Internet in Einsen und Nullen geloopt wird? Schwänzte nicht jener Gott, zu dem der Pfarrer sprach, selbst die Schule, als er den Milchstraßen-Eimer gen Himmel schleuderte? Bei all dieser Materie bleibt nach wie vor Antimaterie.

»Es macht doch nichts, wenn die Erde nicht der Mittelpunkt ist, Tante Polly. Gott hat uns immer noch dazu erschaffen zu erkennen, dass wir nicht der Mittelpunkt sind. Begreifst du das nicht?«

»Nein«, sagt die heutige Tante Polly vor vielen Jahren. »Das begreife ich ganz und gar nicht! Egozentrischer Balg!« Ihr Pferdeschwanz schwingt hin und her. Man muss hierbei unweigerlich an den Spruch denken, dass nichts der Verachtung jener Menschen standhält, die wir unsere Tanten nennen, wenn wir es wagen, uns ihnen zu widersetzen.

Die Frage der Überheblichkeit verwunderte Tom, als er davonrannte.

»Das ist ja gerade das Tolle am Ich«, erklärte Huck, als sie ins Wasser sprangen. »Es ist genau wie die Erde. Hatten die mittelalterlichen Astronomen denn so lächerlich unrecht,

als sie das geozentrische Weltbild postulierten? Wenn man nur in ausreichend großen Dimensionen denkt, markiert doch zweifellos jeder Punkt den Mittelpunkt von allem, was man ausgehend von diesem Punkt jemals wissen könnte, positionell betrach...« Sie tauchten gleichzeitig in den Fluss ein.

Tom kam alleine wieder an die Wasseroberfläche.

Die Sklaven aus seiner Jugend, an die er sich noch halbwegs erinnerte, argumentierten völlig rational, man könne doch wohl genauso gut sagen, dass die Erde den Mond umkreise. Im Fluss spielt es keine große Rolle, auf welcher Seite irgendeines derartigen Systems, eines großen Sterns oder eines anderen Himmelskörpers man sich befindet. Der *springende Punkt* (Tom verwendete nun diese üble und doch unvermeidliche Positions-Metapher), ist vielmehr die Tatsache, dass die Auslöschung immer genau jetzt stattfindet. Warum versucht Tante Polly überhaupt, sich dagegen zu wehren?

Während Tom dieses Phänomen in seinem Ersatzland namens Atelier studierte, stellte unser junger Freund fest, dass im Rahmen der Debatte über den freien Willen der Gegensatz zwischen Notwendigkeit und Entscheidung lediglich etwas erzeugte, was man als die Grenzen eines kohärenten Sounds bezeichnen könnte. Das Ziel (eine grundlegende Übereinkunft im Hinblick auf Tonart, Zeit und Grenzen der Kohärenz im Dienste jedes guten Songs, die für jeden Musiker selbstverständlich, aber anscheinend, zumindest legte seine Deutung das nahe, allen Philosophen unbekannt war) war erreicht. Der Zaun war wieder unbemalt. Jetzt begriff Tom, dass die Philosophien an diesem Punkt natürlich geflissentlich verschwiegen, dass sie selbst der produktivste Sound waren. Indem sie einem wie einem Indianer vorgeblich etwas anboten, um einem anschließend hinterrücks etwas ganz anderes wegzunehmen. Als er den

großen Fluss durchquerte, Huck in einiger Entfernung hinter ihm, kam Tom sich ganz unbedeutend vor angesichts jeder ernsthaften Beschäftigung mit der Zeit und ihrem Verhältnis zum Raum beziehungsweise zur Bewegung. Schließlich gestand er sich ein, dass *der Wille stets der großartigste Take ist, den man überhaupt erreichen kann*. Was falsch war, konnte auf diese Weise richtig sein.

Am Ufer wird er zu seiner Überraschung von Becky begrüßt. Sie imitiert Jim, eine Stelle aus einem anderen Buch, und sagt:

»Aber wieso, Master Tom, wenn du wüsstest, was für Armleuchter diese Maler sind, würdest du lange warten, bevor du einen von ihnen holst, damit er 'n Gesicht malt. Ich werd dir was sagen, dann siehst du's selber. Ich hab eines Tages mal einen von ihnen gesehen, unten im Stall vom alten Hank Wilson, und ich ging hin, um zuzusehen, und er hat diese alte scheckige Kuh gemalt, bei der das eine Horn fast ab war - du weißt, welche ich meine. Und ich frag ihn, wofür er sie malt, und er sagt, wenn er sie fertig gemalt hat, dann wär das Bild hundert Dollar wert. Master Tom, er hätte die Kuh für fünfzehn gekriegt, und das hab ich ihm gesagt. Tja, Sir, glaub mir, er hat bloß 'n Kopf geschüttelt und hat weitergepinselt. Zum Kuckuck, Master Tom, die haben von Tuten und Blasen keine Ahnung.«²

Wir stammen von Insektenfressern ab, das kann Tom nicht einmal übersetzen. Angesichts von ADS sollte uns das auch kaum überraschen. In dieser Nacht hast du geträumt, es wäre Tag. Du liefst herum und hattest schon Kopfhörer auf. Du sahst jemanden und sagtest hallo. Ihr habt zusammen zu Mittag gegessen – ein Mortadella-Sandwich mit Weißbrot, das die Mayo dir am Gaumen festklebte. An der Wasserpumpe hast du eine Limo getrunken. Du gingst zur

2) Samuel L. Clemens. *Tom Sawyers abenteuerliche Ballonfahrt*, übers. v. Andreas Noll, München 2012, S. 35 f.

Toilette. Du bist immer noch nicht zurück. Keiner pinkelt so lange. Ist das ein Traum? Es ist stockduster. Insekten kleben an der immer noch feuchten Farbe des Zauns. In den Bäumen von Scarlet Town quaken Frösche. Warum muss man schlafen? So viele Mottenarten! Einige papierartige erwachen heute Nacht zum Leben, einige sind fast so schön, dass du denkst, du würdest sie gerne einmal kosten mit ihren fadenscheinigen Flügeln und ihren so braunen und trockenen Körpern. Aber eigentlich schmecken sie dir nicht, auch wenn du es versuchst, und du erinnerst dich daran, wie Becky einmal eine Ameise gegessen hat, um dir zu beweisen, dass sie in der Wildnis überleben würde. Du erinnerst dich noch daran, wie sie ihr über die Lippe krabbelte, bevor sie sie mit ihrer Zunge fing.

Als du Licht machst, geht es dir wieder besser. Du klappt deinen *Tom Sawyer* Classic Comic zu und stellst dir noch einmal bildlich den schon verinnerlichten Text vor, wobei du so tust, als würdest du nicht bemerken, was tatsächlich im Inneren von Karl Mays Karl-Marx-Kombinat(ion) vor sich geht. Mark Twain, der alte Lotse, hätte Tom daran erinnern können, wie schmutzig die Meere sind, aber er war gerade irgendwo da draußen und diskutierte darüber, wer wohl der wahre Verfasser von *The Tempest* wäre. Man kann heute nichts mehr übermalen. Alle Farben haben ihren orangegeränderten und feuergefärbten Geist aufgegeben.

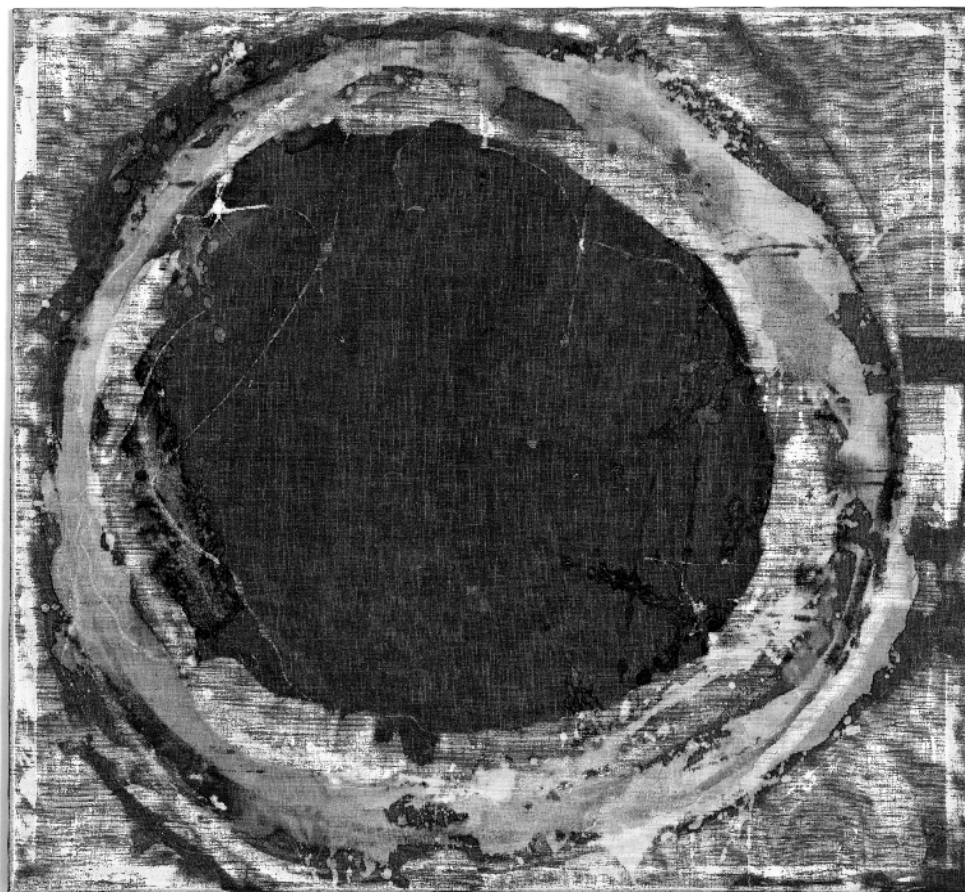
Das nur als Einführung zur Ausstellung von Herrn Müller. Wenn alles gut gegangen ist, werden Sie diese bereits kennen gelernt, gerochen haben, lange bevor sie diesen Abschnitt erreicht haben. Falls nicht, bekommen Sie trotzdem den wiederkehrenden Druck dieser milden Sensationen zu spüren. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um eine Fiktokritik innerhalb einer Subkultur handelt, die letztlich nicht völlig ernst zu nehmen ist, und doch: Als sich das große *FINIS* über Toms vorhe-

riges Zweitleben senkte; als Tante Polly und Charlie, der dicke Polizist, ihn im Alter von fünf Jahren aus dem städtischen Heim für Schwererziehbare holten und ihn im Hinterzimmer eines lang gestreckten einstöckigen Hauses unterbrachten, dessen Fundament sich in der Mitte einer geplanten Lichtung im schwarzen Wald befand – da bestand eine Wand dieses Raums, falls es interessiert, aus einem einzigen großen Fenster (70er-Jahre-Architektur). Man konnte nicht nur merkwürdige Dinge auf diesem Fenster sehen. Es diente gleichzeitig als Schiebetür. Nachts, obwohl man davon ausging, dass er noch zu jung und zu klein wäre, sie aufzuziehen – konnte Tom durch diese Sperre entwischen. Er konnte zwischen den quakenden Bäumen umherlaufen, neben ihm Becky.

Und überall summten die Käfer! (Schon damals, lange bevor er gelernt hatte, beim Betrachten der Dinge zu berücksichtigen, wie sich seine Augen vom Aufblitzen der Sonne täuschen ließen. Genau so stellten sich die Schweine Blitz und Burnout vor.) Zwischenzeitlich erfanden wir Slogans, ohne darüber nachzudenken, aber nicht in einem Kunstverein, sondern in der berühmten Wildnis selbst, allerliebste Tante Polly, am Fluss – vor uns die Giraffe der Natur. (Der Zaun war ein Loop im enthüllten Weltraum. Wir würden niemals sterben. Wir hatten noch nicht vergessen. Die Zeit war das lange, langsame Ausblenden *usw.*

Mark von Schlegell

(Übersetzung Ralf Schauff)



Die dunkle Seite der Sonne, 2013



Lass mich mein Hund ist nicht zuhause, 2013





The Fence in Space (Dear Aunt Polly)*

Tom swept his brush daintily back and forth—stepped back to note the effect—added a touch here and here—criticized the effect again—Ben watching every move and getting more and more interested, more and more absorbed.

Presently he said:

“Say, Tom, let *me* whitewash a little.”

Tom considered, was about to consent; but he altered his mind:

“No-no-I reckon it wouldn’t hardly do, Ben. You see, Aunt Polly’s awful particular about this fence—right here on the street, you know—but if it was the back fence I wouldn’t mind and *she* wouldn’t. Yes, she’s awful particular about this fence; it’s got to be done very careful; I reckon there ain’t one boy in a thousand, maybe two thousand, that can do it the way it’s got to be done—”¹

Tom pressed pause. White picket fence for a broken home, he thought. With the loop station, he might play it again and again. Oddly enough, he now saw he wasn’t lying. Michaelangelo indeed could carve out this front-facing fence. He could not paint it white. In ordinary experience choice organizes itself as if out of a continuum of failed arguments to the contrary, where the failure of each strengthens the single alternative left standing in the mind. In painting, it is only more so. Yes, in painting, is a positive No. Every color is a whitewash where facts are facts; just as every mote of dust is as wondrous a phantasm as can rationally exist. How could anyone make that fence just how Aunt Polly wants it to be? As if the artist could not

*) *Alternate Adventures of Tom Sawyer* for Stefan Mueller, EGO-NET, alltime.

1) Samuel L. Clemens, *The Adventures of Tom Sawyer*. Hartford: American Publishing Co.m 1876.

choose not to do it wrong, in what way could be right for her? Only wishing the answer wasn't so obvious, he gave the brush away. One might, quite like the universe that engendered any boy, have simply made the attempt not to have said numerous things at once. Perhaps he had said something wrong, singly. He thought of Huck's Pa's moonshine. There is an advantage without a loop, with the memory blanked out by time.

This is all by way of introducing Mr. Mueller's exhibition.

Until recently our friend had seen the self rather favorably: an enlightened, interested observer equipped with a certain fineness of perception adrift in a mad/sad world. Until recently the mind had been untouched by questions of the will and the loop station, choice and the pedal rack. So unattached had he been to issues of communal form and content that Tom had been able to avoid that impenetrable network of forking paths offering the programmer total cable schematics supporting a potentially infinite number of pedals and pedal sequences. Within the strictures of what remained after all rock n roll, he felt he could be free and fated at the same time against this infinity, by depending on track number and available equipment. Yet he had to admit when one made a choice in all those tracks upon tracks of colored time, it did not in the end change one's position with regards to the relative whole. The Universe was simply an endless loop of such strata, "a ripple in still water."

And so, after all, Tom had never gone so far beyond that question he'd raised so long ago while painting Aunt Polly's fence. The very one that had taken him out of time to begin with. If the universe went on for ever, weren't all the things that ended in it round too, like on a record? like a record or a moon or egg-shaped holes in one or the other of something tending to the flat or square? Well if that was

so (and all he had done was ask this out loud to the Minister when they'd seen fit to punish him for it!) wasn't the night sky itself then a great and endless fence in space looped in ones and zeros around us like the internet at all times? Didn't that God himself the Minister spoke to, when he threw the bucket of the milkyway against the sky, didn't he play hooky all the same? After all of that matter, anti-matter still remains.

"It's OK if Earth's not at the center, Aunt Polly. God still made us to see we're not there. Don't you see?"

"No," says today's Aunt Polly, all those years ago. "I do not see! Selfish boy!" The pony-tail swings. One remembers the dictum that nothing bears up to the scorn of those we call our Aunts when we dare to resist them.

The whole question of hubris surprised Tom as he ran.

"That's the great thing about ego," Huck explained, as they dived. "It's just like the Earth. Were those medieval astronomers so laughably incorrect in positing the terra-centric model? If one thinks large enough, surely any spot marks a center of all that could be ever known from that spot and nothing else for sure, positionally speak—" They hit the river together.

Tom emerged swimming alone.

The slaves of his half-remembered youth argued perfectly rationally that the Earth could be said to be orbiting the Moon. In the river it is of little importance which side of any such system, big star or (small faces upon) other body in the sky, one holds. What is at *stake* (Tom now used that terrible yet inevitable positional metaphor) is the fact that the wash is always now. Why does Aunt Polly even try resisting?

As Tom studied the phenomenon from out of the alternative country of the studio our friend found that in the debate over the will, the antagonism between necessity and choice produced what could be called the limits of one coherent sound, nothing more. The goal (an essential agreement concerning key, time, and limits of coherence for the support of any good song that was obvious to any musician but apparently, or so his reading suggested, entirely unknown to any philosopher) had been reached. The fence was unpainted. Now Tom saw that it was of course where philosophies remained conveniently silent that they were the most productive of noise. Offering something before you like to an Indian and then taking something altogether different from behind. By the time he crossed that great River, Huck in the distance, Tom felt himself humbled by any honest occupation of time and its relation to space and, for that matter, motion. He accepted finally *the Will is always as the Greatest Available Take*. Wrong, by this way, could be right.

At the bank, to his surprise, it is Becky who greets him. She mimes Jim, from another book, saying:

“Why, Mars Tom, if you knowed what chuckle-heads dem painters is, you’d wait a long time before you’d fetch one er DEM in to back up a fac’. I’s gwine to tell you, den you kin see for you’self. I see one of ’em a-paintin’ away, one day, down in ole Hank Wilson’s back lot, en I went down to see, en he was paintin’ dat old brindle cow wid de near horn gone—you knows de one I means. En I ast him what he’s paintin’ her for, en he say when he git her painted, de picture’s wuth a hundred dollars. Mars Tom, he could a got de cow fer fifteen, en I tole him so. Well, sah, if you’ll b’lieve me, he jes’ shuck his head, dat painter did, en went on a-dobbin’. Bless you, Mars Tom, DEY don’t know nothin’.”²

We evolved from insectivores, Tom can’t even translate. With the ADD, I wonder if we should be surprised. That night you dreamed it was daytime. You were already walking around with headphones. You saw somebody and you said Hi. You had lunch—a bologna sandwich on white bread that stuck to the roof of the mouth with the help of mayo. You swallowed a root beer at the fountain. You went to the bathroom. You’re still going. Nobody pees for this long. Is this a dream? It’s pitch black. Insects are sticking to the still wet paint on the fence. Frogs are croaking in Scarlet Town trees. Why must one sleep? So many species of moth! Some like pieces of paper come to life against this fence tonight, some almost nice you think you might like to try eating, with their threadbare wings and bodies so brown and dry. But you can’t really like them though you try and you remember how Becky once ate an ant to show you how she could survive in the wild. You still remember it crawling over the lip before the tongue swathed it in.

Switching on your light, you feel better. You close your *Tom Sawyer* Classic Comic and repicture that already remembered text, pretending not to notice what’s really going on on the inside of Karl May’s Karl Marx combine. Mark Twain, that old pilot, could have reminded Tom how dirty the oceans were but he was out disputing the authorship of *The Tempest*. It is no longer possible to paint anything away. All colors give up their ghosts, edged orange and tinged with flame.

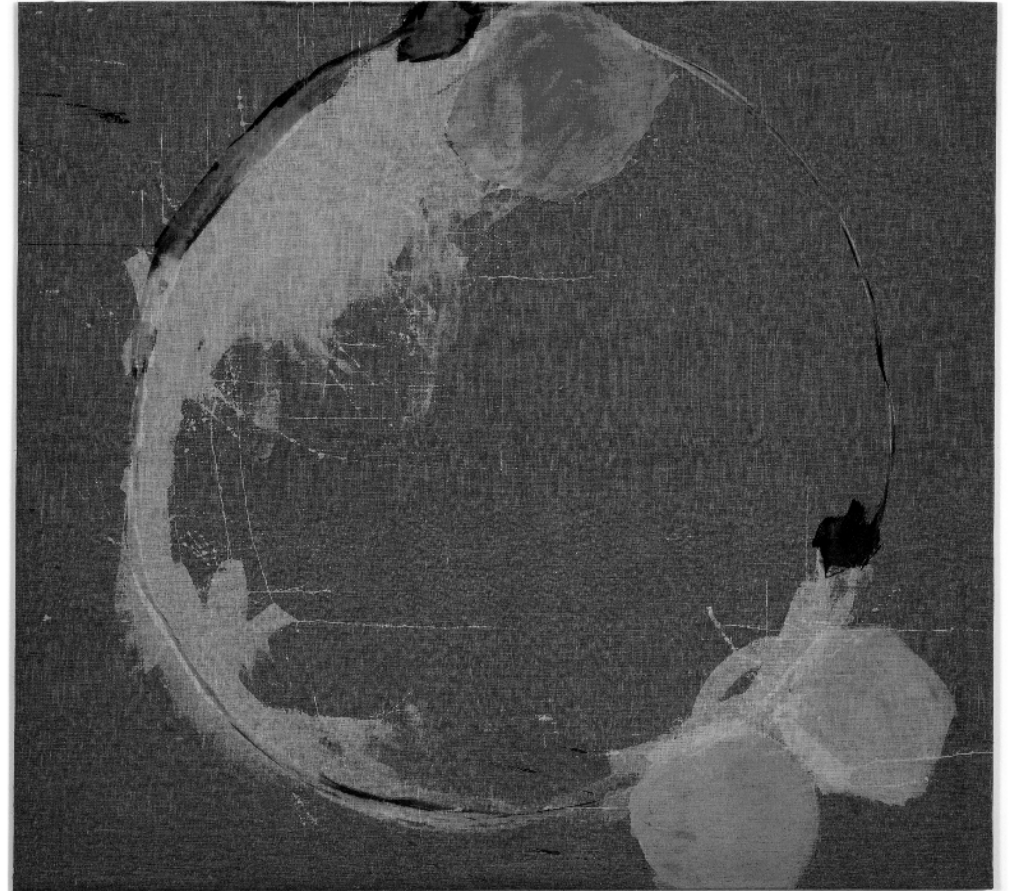
This is all by way of introducing Mr. Mueller’s exhibition. All things working favorably, you will already have met it, smelt it long before you encountered this paragraph. If you have not, yet still you feel the returning press of those mild sensations. Suffice it to say though this is a ficto-criticism within a subculture, and nothing so serious after all, nevertheless when the great *FINIS* had set over Tom’s previous alternate life; when aunt Polly and Charlie the fat cop took

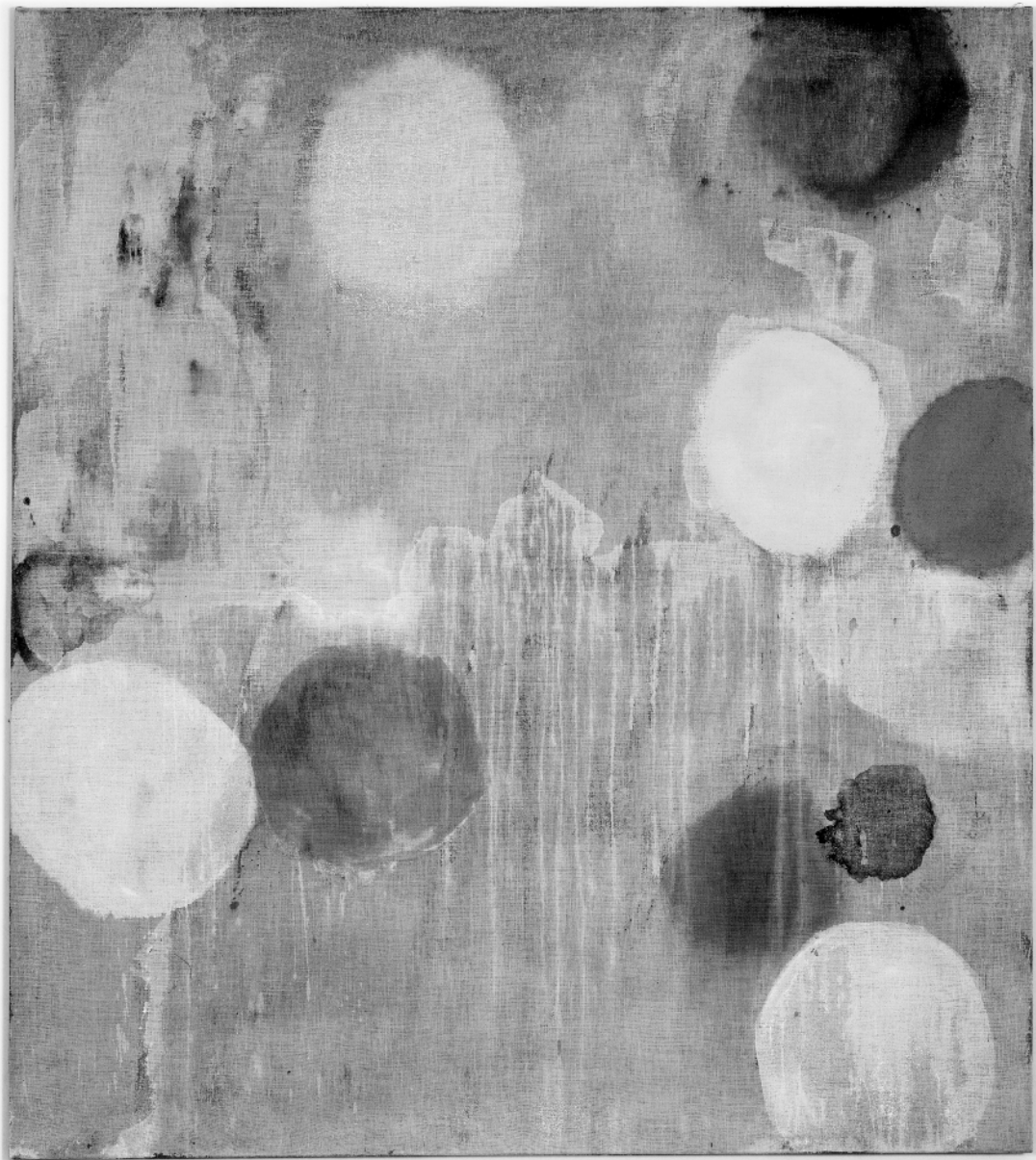
2) Samuel L. Clemens. *Tom Sawyer Abroad*. New York: Charles L. Webster & Company: 1894.

him out of the city's Home for Troubled Kids, five years old, and placed him in the back room of a long ranch house that sat on a flat foundation in the center of a bulldozed clearing in the black woods—one wall of that room, the west wall, if it matters, was all window. (1970s architecture). It wasn't just that you saw weird things on the glass. It was a sliding door also. At night-time, though they thought he was too young, too small, too weak to hoist it open—Tom could pass through that barricade. He could walk among the croaking trees, Becky beside him.

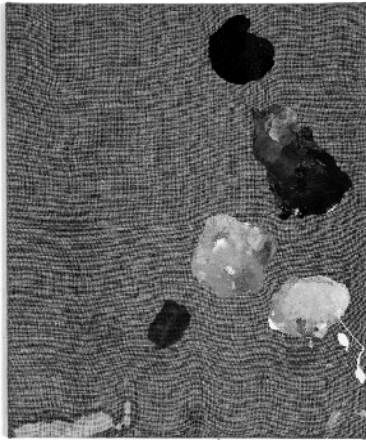
And all around the beetles hummed! (Already then all the way back beyond learning to look at things with an eye for how his eyes might be tricked by a flash of the sun. That's how the Man wanted the flash and the burn out.) In the meantime, though we had not thought it, we were sloganeering not in a kunstverein, but in the storied wilderness itself, dear Aunt Polly, by the River—with the giraffe of nature before us. (The Fence was a loop in revealed space. We would never die. We had not yet forgotten. Time was the long slow fade *etc.*

Mark von Schlegell

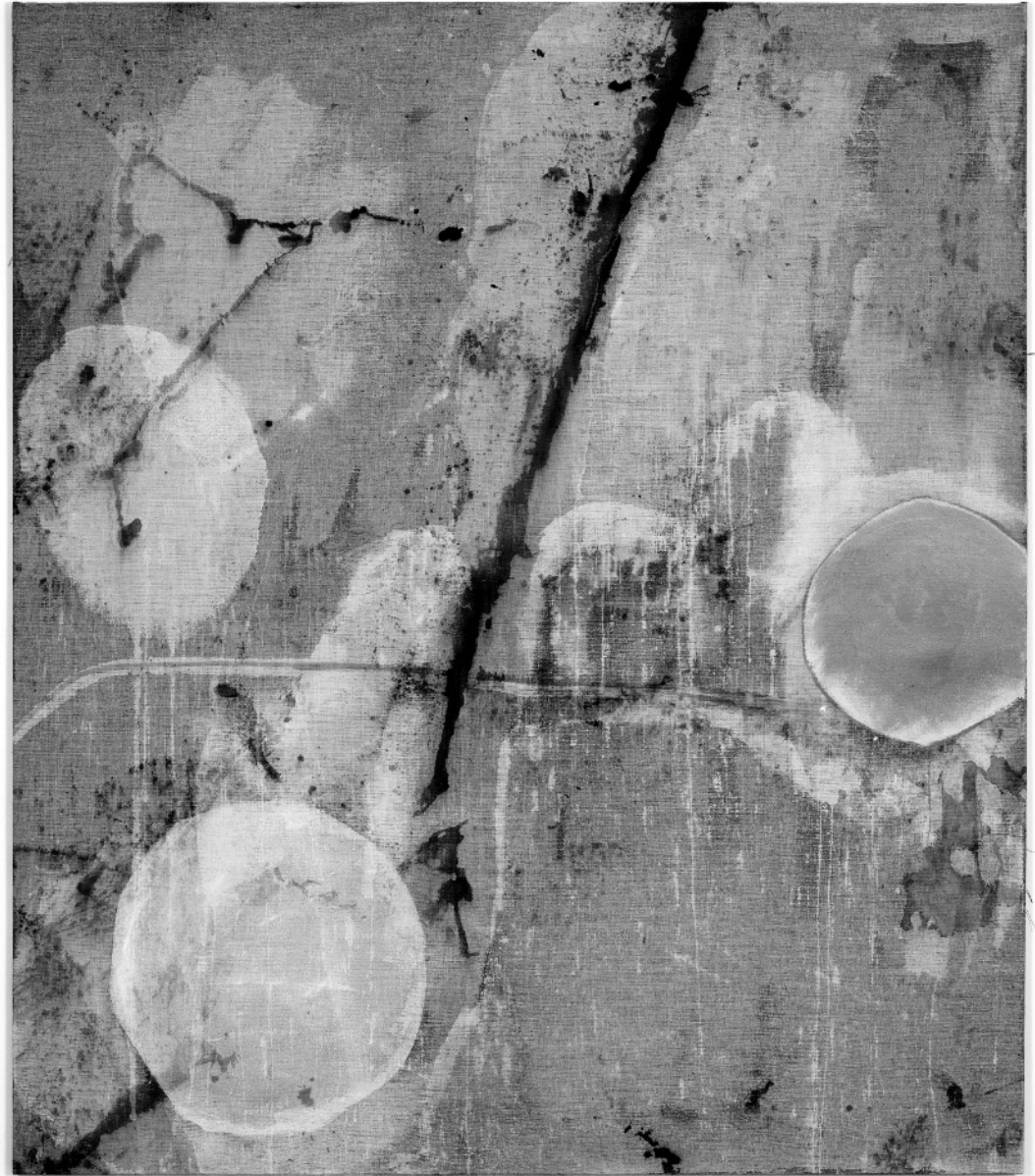




10)
Penny Lane?, 2013



11)
Tante Pollys Garten, 2013



13)
Die Elster kam jeden Tag, sie mochte Bob Dylan, 2013





Aus dem Gehirn soll mal einer schlau werden, 2013



Kaffee kaputt Filter frei, 2013

Impressum

Publikation

Kölnischer Kunstverein 2013
Konzept und Einführung: Søren Grammel
Essay: Mark von Schlegell
Übersetzung aus dem Englischen: Ralf Schauß
Gestaltung: Christoph Steinegger/Interkool
Fotografie: Albrecht Fuchs
Courtesy Fotos: Kölnischer Kunstverein
Lektorat und Werkliste: Sofie Mathoi
Auflage: 500 Stück
Druck: Hundt Druck GmbH, Köln

Ausstellung

Stefan Müller
Allerliebste Tante Polly
18. April bis 2. Juni 2013
Kölnischer Kunstverein
Kurator: Søren Grammel
Assistenz: Sofie Mathoi
Aufbauleitung: Alfons Knogl

Die gezeigten Werke wurden von
Stefan Müller für die Ausstellung neu produziert.

Courtesy alle Werke:
Galerie Bärbel Grässlin, Frankfurt am Main
und
Galerie Nagel Draxler, Köln/Berlin

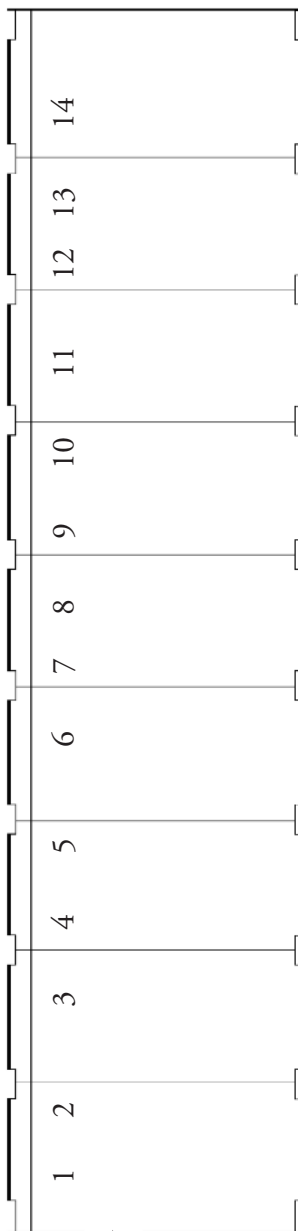
Publikation und Ausstellung wurden
ermöglicht durch:
Stadt Köln
Stiftung Kunst, Kultur und Soziales
der Sparda Bank West
Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur
und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Und unterstützt von:
con-tempus.eu
und
Gaffel

© KÖLNISCHER KUNSTVEREIN

ISBN: 978-3-9815203-4-7

- 14)
Gegen den Blitz mit Spiegel, 2013
- 13)
Die Elster kam jeden Tag, sie mochte Bob Dylan, 2013
- 12)
Ob sie seiner würdig weinen würde, 2013
- 11)
Tante Pollys Garten, 2013
- 10)
Penny Lane?, 2013
- 9)
Troubled Kids Airlines, 2013
- 8)
Iris-Blende Jacksons Island, 2013
- 7)
Warmer Bass, 2013
- 6)
Oh Happy Day (One Hit Wonder), 2013
- 5)
Autoluminescent, 2013
- 4)
Traurige Enden, 2013
- 3)
Ich bin Du, jetzt lass mich rein, 2013
- 2)
Himmelhochaufgelöst und verstiegen, 2013
- 1)
Gehen wohin der Wind sich lehnt, 2013



↑
Eingang